

# Der Fluss namens Über

Johannes-Philipp Langgutt



Wohin ich auch schaue,  
die Welt bleibt unüberschaubar.

Der Fluss namens Über  
Johannes-Philipp Langgutt

© 2019 Johannes-Philipp Langgutt

Herausgeber: Johannes-Philipp Langgutt

Autor: Johannes-Philipp Langgutt

Umschlaggestaltung, Illustration: Johannes-Philipp Langgutt

Lektorat, Korrektorat: Johannes-Philipp Langgutt

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at)

ISBN: 978-3-99093-098-4 (Paperback)

ISBN: 978-3-99093-099-1 (Hardcover)

ISBN: 978-3-99093-100-4 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies  
gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige  
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche  
Zugänglichmachung.

# **Sinnhalt**

|                                  |     |
|----------------------------------|-----|
| Vorwort von Hermes Phettberg     | 7   |
| Der Fluss namens Über            | 13  |
| Am Boden der Realität            | 69  |
| Déjà-vu                          | 87  |
| Sekunden                         | 101 |
| Gedanken                         | 113 |
| In der Resistenz meiner Existenz | 119 |
| Trampen. Suchen. Aussuchen?      | 139 |
| Die Inklusion meiner Gedanken    | 161 |
| Informationen zum Autor          | 167 |



## **Vorwort von Hermes Phettberg:**

„Meine Mama, Anna Fenz, rührte gerade ihre geliebte, selbstangebaute Ribiselmarmelade ein. Sie saß am ausgekühlten Holzofen, den sie eigentlich nur im Winter in Betrieb hält. Jedoch die Marmelade kochte am nebenan stehenden Gasofen. Sie musste emsig umrühren, und sie weinte. Neben ihrem Schoß lag ein kleiner A5-formatiger-Brief von der Handelsakademie Horn. Diesen Brief musste ich mir dann selber entziffern. Dieses Elend geschah mir Mitte Juli 1966. Die Handelsakademie entschuldigte sich quasi, weil sie entschieden hat, ich wäre gut untergebracht in der Handelsschule Retz, und nicht zu ihnen kommen darf. Vata Josef Fenz war gerade ackern mit dem geliebten Pferd Max. Durch diese Entscheidung ist mir gleichsam keine Karriere begonnen worden. Denn mit einer Handelsakademie hätte ich erstens Pfarrer werden oder halt etwas anderes studieren können. Ich hätte in Horn von der Handelsakademie nur über die Straße ins Canisius-Heim für Priester-werden-Wollende gehen können. Meine Eltern waren auf jeden Fall 1966 willens, egal ob in Horn oder in Retz, Schulgeld für mich zu zahlen. Denn vor Bruno Kreisky & Christian Broda war das noch gesetzlich vorgeschrieben. Um ein bisschen "gute Miene zum bösen Spiel" zu machen, begann ich von meinen Eltern fexigen zu lernen (= du musst Strohhalme zusammenbinden und mit diesen Bündeln die schlimm weiterwachsen wollenden Weinreben sorgsam anbinden).“

Als ich dann im Herbst 1966 in die Handelsschule in Retz gegangen bin und mein Vata sich einen Traktor gekauft hat, verkaufte er sein Pferd, den herzlieben Max, an den Fleischhauer. Als dieser Schlachter mit seinem Lastauto in den Hof gekommen ist, und der Vata Max ins Lastauto hinaufschob, rannen ihm, genauso wie meiner Mama damals, als ich in Horn nicht zugelassen wurde, die Tränen herunter. Statt zu studieren,

muss ich jetzt mein Leben lang "schlimm Weiterwachsendes anbinden"! Alle, die ich in Wien später kennen gelernt habe, hatten maturiert oder erfolgreich eine Lehre vollendet.

Dieser wunderbare Gentleman Johannes-Philipp Langgutt hat eine Lehre für Buch- und Medienwirtschaft - Buch- und Pressegroßhandel vollendet. Und da ich jetzt nach meiner absolvierten Schwulheit, meinen drei Schlaganfällen, kinderlos nur noch von einer himmlischen Zukunft träumen kann, erschien mir Johannes-Philipp Langgutt, irgendwie im Geiste bin ich schon so weit gediehen, dass ich niemals so junge Menschen wie Johannes-Philipp oder so Süßigkeiten anbraten wollte, stell mich quasi als Papst dar, wie wenn ich der neue Papst geworden wäre, und wenn ich dann quasi Papst geworden wäre, wie zum Beispiel jetzt Papst Franziskus, und hätte mich versündigt an einer jungen Persönlichkeit, dann stünd ich als Papst doch schrecklich arg da!

Johannes-Philipp erschien eines Tages vor ein paar Jahren, vollkommen schüchtern, in der Hand hatte er sein erstes Buch, „Schreiben um zu leben“, und da ich selber kein Wort mehr lesen kann, betrachte ich diesen wunderbaren Gentleman, mit Gattin und Baby Helena in der Hand, als meinen Sohn.

Nun plant Johannes-Philipp sein zweites Buch, das wird „Der Fluss namens Über“ heißen. Und ich bin zudem auch noch leibhaftig der Fluss namens Über. Denn es kann wohl weltweit niemanden geben, der mehr frisst als ich. Mit allen Zähnen ausgefallen, fresse ich trotzdem ungehindert jeden Tag weiter. Tausende A4-„Vollzetteln“ habe ich beschrieben, aber vor allem begann ich irgendwann den Kontakt zu Dr. Kurt Palm und Kontakt mit dem Herausgeber der Zeitung "Falter", Armin Thurnher. Lustigerweise lernte ich beide diese meine Ur-Erzengelsgeber am selben Tag im Februar 1991 kennen.

Dr. Kurt Palm begann sein Leben mit erfolgreichen Theater-Inszenierungen. Armin Thurnher begann seinen Weg mit der Wiener Stadtzeitung "Falter". Und dank dieser Beiden konnte ich Wurm in einigen von Kurt's Stücken mitspielen und seit März 1992 erscheint meine Kolumne "Phettbergs Predigtdienst" allwöchentlich im "Falter". Zu der Zeit trieb ich mich in ganz Wien herum und versuchte mich als Masochist anzubieten. Erst später kam mir die Idee, ich geh auf keinen Fall nach St. Pölten! Und kündigte meine Stelle im Amt der Niederösterreichischen Landesregierung. Dank Kurt Palm konnte ich ein gutes Dutzend „Nette Leit Shows“ treiben dann. Aber erst seit sich Sir eze um mich besorgt, weiß ich ganz fix, dass Gottvater hinter solchen "Zufällen" steckt. 1991 war ich noch nicht im Glauben so weit.

Meine Heimhilfe, der ich inzwischen angehöre, hat meine Wohnung total bereinigt. Ich weiß nicht mehr, wo all meine Texte liegen. Aber Johannes-Philipp Langgutt begann von sich aus zu schreiben, weil er genau weiß, was er schreibt, wird er seinen Text als Buch herausbringen. Jedoch alle meine Kolumnen wurden dann von McGoohan bzw. im Verlag Druckhaus Galrev am 10. Oktober 2004 unter dem Titel "Hundert Hennen" zu Papier gebracht. All dies sind nur Phettberg's elende Kolumnen. Aber das, was ich seither kolumniere, all meine tausenden Seiten, sind irgendwie im Moment scheinbar "in Verlust"? Wer wird sie verewigen? Ich kann nur um Erhaltenbleibens beten. Was 1966 meine Eltern überaus gern an Schulgebühr bezahlt haben, und dann Kreisky abschaffte, will die jetzig "türkisblaue" Regierung wieder hemmungslos revitalisieren, quasi die Ärmsten aller Armen, die ein Studium anstreben und eigentlich kein Geld haben, müssen jetzt Gebühren zahlen. Herzlieber Peter Pr., flehe dich an, vervollständige [www.phettberg.at](http://www.phettberg.at) bis zu meinem Absterben dann!

Es könnte sein, dass dieser Aufsatz als Vorwort für Johannes-  
Philipp Langgutts „Der Fluss namens Über“ erscheinen wird.

Mit einem traumhaften Beispiel!

Alles Gute allerseits!  
Hermes Phettberg

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Hermes Phettberg". The signature is fluid and cursive, with the first name starting with a large 'H' and the last name ending with a large 'g'.

# Der Fluss namens Über



## **Der Fluss namens Über**

Wo, wann und wie soll ich anfangen zu erzählen? Wann, wo und wie endet meine Erzählung? Am Anfang, am Ende oder doch irgendwo dazwischen? Ist es das Sinnieren oder das Vegetieren, das mich treibt, was ich betreibe, was ich beschreibe? Ob ich bleibe, verbleibe? Ich treibe in meinen Gedanken und lese „Am Anfang“, ohne zu wissen ob es vielleicht nicht bereits „das Ende“ ist.

Enden meine Fragen mit einer Antwort, so endet die Antwort mit neuen Fragen.

Mit Höhenangst stehe ich vor dem Abgrund eines Berggipfels und denke daran mich hinunterfallen zu lassen.

„Suizid“, sagen mir in diesem Moment meine Gedanken schwindelfrei. Während fraglos ein Hauch Suizid in der frischen Bergluft lag und ich verschnupft so gut wie nichts riechen konnte dachte ich daran, wie faszinierend die unterschiedlichen Dimensionen einer Wahrnehmung sein können. Folglich war vermutlich dies die Folge meiner körperlichen Wiederkehr ins Tal. In die Holzhütte. Zu dem Tisch, auf dem mein noch nicht fertig gelesenes Buch liegt. Hat der Autor dieses Buches es überhaupt fertig geschrieben?

„Vielleicht hatte es mit dem Autor selbst ein Ende bevor er es, das Ende, schreiben konnte“, geben meine Gedanken zu bedenken.

Eine Zweifelhaftigkeit ließ mich zweifeln, daran hatte ich keine Zweifel. Jedoch an dem Zweifel meiner geistigen Wahrnehmung.

Im Moment lasse ich es, das Geschriebene, auf mich zukommen, wie es kommt und geht. Ich ging und gehe, wie es mir geht. Gehe und ging ich, um irgendwann gegangen zu sein?

Bin ich ein Einzelgänger? Ich wusste nicht warum, wohin, wieso, weshalb ich ging, aber ich ging. Ein Automatismus verging sich an mir. Und das Gehen nicht abhängig vom Wissen, höchstens vom Weiterkommen.

„Wie willst du mit dieser Fortbewegungsart weiterkommen, wenn du Schritt für Schritt dabei bist, den Boden unter deinen Füßen zu verlieren?“, fragten meine Gedanken.

Es kommt wie es gekommen und geht wie es gegangen. Antworten kommen auf, auch ohne an Fragen zu denken.

Ich denke.

Ich lese.

Lese Gedanken.

Erlese meine Gedanken im Fluss namens Über.

Ich lese von einer furchtbaren Krankheit namens Profitgier.

Ich lese von Menschen, die Dinge tun und diese mit Geld begründen. Benennen Rückschritte als Fortschritte. Sagen zur Tierquälerei Menscheneilerei. Die Zeit eilt, der Mensch verweilt. Mit seinen Lügen. Mit seinen gedanklichen Wissenslücken. Mit der Verdränglichkeit wissen zu bedenken.

Ich lese von Taten. Von Sachen. Von Tatsachen.

Von Surrealismus. Von Realismus. Von einer Biene, gehalten und benutzt in Massenzucht, die herumsurrt und nicht realisiert, dass sie Sklave einer Königin. Einer Bienenkönigin, die selbst versklavt, von Menschen. Und der Mensch, von seiner Unmenschlichkeit. Lese von Erfassbarem. Von Unfassbarem. Fassungslos versuche ich es in Worte zu fassen. Das Unfassbare, das Fassbare eines Menschen. Leben. Menschenleben.

Während sich Fleischfresser am Billigfleisch überfressen und die abnehmende Ozonschicht mörderisch vom Menschen in die Magersucht getrieben wird, fragt sich der Mensch übersättigt was als nächstes auf seinem Teller landen soll. Hase, Schwein, Kuh, Lamm, Schaf, Ente, Huhn, Pferd, Fisch oder ein anderes Mordopfer? Und als Beilage? Ein Fairtrade-Produkt, um das Verteilen von Almosen zu unterstützen, um unseren Idealismus aufrecht zu erhalten, um uns ein gutes Gewissen armselig vorzuschwindeln, während nach wie vor schwer unterbezahlte Produzenten ausgebeutet werden.

Es liegt nahe, dass meine innere Verzweiflung, die mit meiner äußerlichen Verzweiflung augenscheinlich einhergeht, aus einem System der Ausbeutung resultiert.

Ein Ausbeutungssystem indem es schwer fällt zu entfliehen, selbst wenn man glaubt es zu durchschauen. Die Wehrlosigkeit meiner Hilflosigkeit ist dabei nahezu unüberschaubar für mich. Dies sich wiederrum summierte, in der unaufgehaltenen Vermehrung entstandener Ausbeutungsplätze.

„Findet jeder Platz, der Platz sucht?“

Ich könnte platzen, wenn ich daran denke, dass in unserem vorhandenen Überfluss der Ressourcen, immer noch Platz für Hungersnot ist.

„Was fühlen und denken hungernde Kinder, während ihre Mütter Steine in einem Topf mit Wasser zum Kochen bringen?“ Ich bringe meine ausgehungerten Gedanken zum Nachdenken unterdessen ich vollgestopft mit Lebensmittel dahinlebe. Ich habe keine Ahnung von Hungersnot. Wie es sich anfühlt. Was für Gedanken es entstehen lässt. Meine Gedanken sind genauso überfordert wie ich. Während ich auf die Straße gehen sollte, um Gerechtigkeit, Gleichberechtigung und Frieden zu fordern, sitze ich und schweige betroffen. Meine Überforderung ist so omnipräsent wie meine Gedanken.

Ich sitze vor einem prall gedeckten Esstisch. Es ist ein heißer Tag. Ich habe Hunger. Heißhunger. Und Durst. Wissensdurst. Denke an die, die nicht mal ihren Tagesbedarf abdecken können und gestehe mir ein, dass ich mich ohne Bewusstsein, an der Unterernährung anderer ernähre. Würde mich jemand fragen wie es mir geht, würde ich es mit den Worten „energielos“ und „nachdenklich“ beschreiben.

Ohne ehrlich gesagt zu wissen, wie sich Energielosigkeit im Entferntesten anfühlt. Es wäre mit vermutlicher Sicherheit ein Zustand indem ich nicht mehr in der Lage wäre zu schreiben, schreibe ich nachdenklich.

Die Sattheit meiner Gedanken ist unersättlich.

„Wie wäre es mit einer grenzenlosen Schmerztherapie namens Leben?“

Mit schmerzverzehrtem Gesicht sichte ich, auf lange Sicht gesehen, wie untherapierbar meine Schmerzgrenze des Lebens ist.

Ich lese von unvorstellbarer Todesangst und barbarischer Quälerei. Verstümmelungen.

Tötungsfabriken wie Pelztierfarmen, deren Verbrechen an Tieren zugleich ein Verbrechen der Menschheit.

Von einem unglücklichen Reh, das den ganzen Tag Klee frisst. Von einem Hasen, mit zwei Nasen. Von einem Schwein, mit einem Bein. Von einer Ziege, in einer Wiege. Einer Katze, ohne Pratze. Einer Maus, gefangen in einem Haus. Einem Dachs, übergießt mit Wachs. Von Verhaltensstörungen aufgrund barbarischer Folter, die meine Vorstellungskraft unendlich übersteigt. Vom Aufsägen von Schädeldecken.

Vom narkosefreien Amputieren von Gliedmaßen.

Von der qualvollen Vernichtung von Tierleben, unter dem untragbaren Vorwand der Tierversuche. Versuchstiere, bei dem Versuch deren Leid in Worte zu fassen, es mir an Worte fehlt.

Von Eintagsfliegen wie Eintagsküken.

Vom täglichen Zerschreddern und Vergasen von Leben.

Von Kühen, benutzt als Eigentum von einem Bürgertum der Dummheit. Gänsen, die lebend gerupft werden.

Und von welchen, denen ein Metallrohr in die Speiseröhre gerammt wird, durch das ihnen eine Mais-Fett-Antibiotika-Mischung geschossen wird. Mir schießen Gedanken durch meinen Kopf wie Mikroplastik durch das Meer, durch das Leben, durch das Meeresleben. Nötige Nahrung wird mit unnötigem Plastikmüll verwechselt. Unterschiedlichste Todesursachen. Die Natur. Der Mensch. Die Unnatürlichkeit des Menschen. Tagein, tagaus, ein tägliches Ausschlachten meiner hilflosen Gedanken. Ich lese vom Dauerzustand der sozialen Ungleichheit. Von absoluter Armut, geistiger wie materieller. Von jeglicher Form von Gewalt. Ich lese vom Abholzungswahn der Konzerne. Vom Ausrotten der Lebensräume. Von der gnadenlosen Zerstörung der Ökosysteme. Der Mensch lebt unterlassene Hilfeleistung und unterlässt dabei das Nachdenken.

Lese von Delphinen, die einst im Meer geschwommen, und nun nach einer Treibjagd in Delphinarien gefangen werden. Lese von Delphinen die bewusst ihre Atmung einstellen. Mir stockt mein Atem. Plötzlich sehe ich rot. Ich verspüre einen Stich in meinem Herzen. Im Affekt greife ich mir an die Stelle an der sich mein Herz befindet. Merke, dass darin eine Harpune steckt. Ein Netz versucht mich einzufangen. Und das nur, weil der Autor, die Autoren dieses Netz auf mich fallen lassen? Ich versuche mich von der Harpune zu lösen, mich im Meer aufzulösen. Ich verblute. Meine Gedanken verfliegen im Meer. Mein Körper liegt irgendwann an Bord einer Industriefangflotte. Sie bekommen meinen Körper, aber meine Gedanken bekommen sie nicht.

Es braucht kein Blutauffangbecken um sichtlich zu machen wie unzähligfach unschuldiges Blut vergossen wird, denn gebrauchen und missbrauchen vermischt sich zu einem offensichtlichen Blutfluss einer Unendlichkeit des Leidens.

Die skrupellose Massenvernichtungswaffe Mensch, lässt kein Leben blühen. Wo kein Frieden, da kein Leben. Selbst wenn sich der Mensch in seiner Einbildung denkt, er selbst sei doch das blühendste Leben, nur weil er ist, ist er es nicht. Er ist nicht das einzige Zufallsprodukt. Er, der den klitzekleinsten Funken Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden verwelken lässt. Und ein unsagbares Wegsehen, von unfassbarer Armut um selbst zu überleben, ist unverdaulich.

Ich lese von Flüchtlingen die im Mittelmeer, dem Massengrab der Weltpolitik, ertrinken. Von Nahrungsmittel, die verbrannt werden, während Lebewesen verhungern. Verseuchtem Trinkwasser. Menschenrechte werden ermordet. Ich lese von genetischen Deformationen, körperlichen Missbildungen, sadistischer Folter, Genmanipulation, rücksichtslosen und massiven Einsatz von Pestiziden. Unüberhörbare Rufe von unerhörtem Leid. Hervorgerufen vom giftigsten aller Pestizide, der unendlichen Geldgier des Menschen. Der Mensch geht nicht, er läuft über Leichen. Perfide lebt er seinen perversen Egoismus narzisstisch aus. Solange es solche grausamen, hasserfüllten, rücksichtslosen, destruktiven Strukturen im Menschen gibt, wird es nie aus sein mit dem leidvollen Massensterben der Artenvielfalt aller Wesen auf dieser Welt.

Weltweite Ermordung durch unterlassene Hilfeleistung und ungebändigter Gier nach Geld und Profitmaximierung.

Ein Sturm zieht stürmisch vor der Holzhütte auf und ab. Wie meine Gedanken innenwohnend. Meine stürmischen Gedanken stürmen radikal ohne Rücksicht auf Realitätsverlust umher. Diese kleinen anarchistischen, egoistisch veranlagten Arschlöcher. Glauben, sie sind was Besseres, obwohl sie glauben anstatt zu hinterfragen. Sie denken gar nicht daran sich zusammenzureißen. Sie reißt es hin und her. Sie reisen. Die Reise ins Hoffnungslose. Meine Hoffnung ist wie ein Tropfen Endlichkeit auf dem Ölteppich der Unendlichkeit einer Umweltverschmutzung.

Lese.

Schreibe.

Zweifle.

Verzweifle.

„Die Gedanken sind frei“, wurde mir in Gedanken gesagt. Doch die Gedanken sind nicht frei. Höchstens unbeaufsichtigt. Die Gedanken sind überschwemmt mit all dem unnötzen Wissensfluss. Ich gehe unter im Überfluss meiner überflüssigen Gedanken, auch ohne zu wissen wie es ist flussabwärts zu schwimmen. Die Gedanken sind gefangen. In mir Unruhe. Unruhe in einer Stille der Nachdenklichkeit.

„Wie soll es weitergehen?“, fragen mich existenzbedroht meine Gedanken. Die meisten leben, erleben Zeitdruck, in ihrer Zeit des Lebens. Der Raum auch noch so sonnenüberflutet, ich bin keine Silberameise. Ich bin ein Gefangener in Raum und Zeit. Mich nennt man Mensch. Behutsam hüte ich mich in einer Hütte. In einer Hütte die mir nicht gehört. Schon gar nicht ewig. Denn nichts ist für die Ewigkeit. Nicht das Leben. Nicht die Hütte. Nicht man selbst. Ich schaue durchs Fenster und sehe ein, dass ich nicht alles einsehe. Es ist offensichtlich, das Sein im Schein der UV-Strahlen.